

Wicke | Rammstein. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



PETER WICKE, geb. 1951, bis 2016 Inhaber des Lehrstuhls für Theorie und Geschichte der Populären Musik an der Humboldt-Universität in Berlin; Mitglied der International Association for the Study of Popular Music und des Deutschen Musikrates.

Peter Wicke
Rammstein. 100 Seiten

Reclam

Für Tatjana

2019 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Umschlagabbildung: FinePic®
Infografik (S. 52/53): Infographics Group GmbH
Bildnachweis: Autorenfoto: © Peter Wicke;
letzte Seite © Alexander Kiensch
Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2019
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020536-5

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:
www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Intro
 - 7 »Rammstein« – Das Debüt
 - 14 »Engel« – Die Band
 - 26 »Feuer Frei!« – Provokation als
Gesamtkunstwerk
 - 39 »Links 2 3 4« – Im Stehschritt gegen
Rechts
 - 49 »Amerika« – Auf dem Gipfel des Ruhms
 - 61 »Mehr« – Der Rammstein-Sound
 - 74 »Mein Herz brennt« – Romantik auf die
harte Tour
 - 83 »Mein Land« – Suche nach der verlorenen
Identität
 - 95 Outro
- Im Anhang Rammstein zum Hören
Rammstein zum Sehen
Rammstein zum Lesen



Intro

Wenn ihr ohne Sünde lebt
Einander brav das Händchen gebt
Wenn ihr nicht zur Sonne schielt
Wird für euch ein Lied gespielt
Rammstein, »Ein Lied«

Es ist der 23. Juli 2005. Über die Arènes des Nîmes, ein Amphitheater nach dem Vorbild des römischen Kolosseums aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts im Zentrum der südfranzösischen Stadt, hat sich Dunkelheit gelegt. Die Luft ist von der Sommerhitze des Tages noch immer schwer und stickig. Die Arena ist mit 17 000 meist jungen Leuten in schwarzen T-Shirts bis auf den letzten Platz gefüllt. Den monumentalen Bühnenaufbau verhüllt ein schwarzer Vorhang, den zwei Scheinwerfer an den oberen Ecken beider Seiten der Vorderbühne tastend mit gelblichem Licht überstreichen. Aus dem Boden glimmen blaue Lichtsäulen auf, die sich in dem immer dichter wabernden künstlichen Nebel brechen. Als durch den Vorhang in regelmäßigen Abständen ein verhaltenes »Hol weg« zu hören ist, geht ein Aufschrei der Begeisterung durch

das Publikum und fliegen Tausende Arme nach oben. In den ohrenbetäubenden Lärm bohrt sich in anschwellendem Crescendo das von Schlagzeug und Keyboard vorangetriebene stoische »Hol weg« des Intros von »Reise, Reise«, bis der Vorhang schließlich auf den Bühnenboden fällt und zu den nun unisono einsetzenden infernalisch dröhnenden E-Gitarren die Bühne von allen Seiten explosionsartig in gleißendes Licht getaucht wird. Während der Song mit schneidenden Gitarrenriffs und stampfendem Rhythmus Fahrt aufnimmt, öffnet sich ein Tor unter dem Schlagzeugpodest und der Frontmann der Band Rammstein, Till Lindemann, marschiert im Stechschritt auf die Bühne, reißt mit beiden Händen den Kopf von der Seite nach vorn, so als sei er seinem Körper nur lose aufgesetzt, und beginnt die Seemanns-Metaphern des Songs Zeile für Zeile mit testosterongeschwängelter Stimme und unheilvoll rollendem »R« ins Publikum zu schleudern.

Die sechs bösen Buben der deutschen Rockmusik, die Gesichter fahl geschminkt, sind ihrem Ruf entsprechend stilvoll in ein martialisches Outfit gekleidet: Gitarrist Paul Landers mit nacktem Oberkörper in Trachtenlederhose und Tirolerhut, Keyboarder Christian »Flake« Lorenz mit Stahlhelm und schwarz getönter UV-Brille, Leadgitarrist Richard Zven Kruspe und Bassgitarrist Oliver Riedel in militanter Lederkleidung und Schnürstiefeln, Schlagzeuger Christoph »Doom« Schneider in Netzhemd und Lederbreeches und Frontmann Till Lindemann im düsteren Gothic-Look.

Mit unbeschreiblicher Intensität wird in den nächsten 100 Minuten eine hochprofessionelle Show aus Musik, Feuer und Licht über das Publikum hinwegrollen, das, obwohl durchweg französischsprachig, mit nachgerade religiöser Inbrunst jedes einzelne Wort der Songs mitsingt. Die Band, die

Seitdem Rammstein permanent im russischen Radio und Fernsehen zu hören und zu sehen ist, können plötzlich alle Russen ein wenig Deutsch. Die Texte sind klar und emotional und leicht nachzusingen. »Eins – hier kommt die Sonne, zwei – hier kommt die Sonne, drei, vier, fünf, sechs ...« so etwas kann sich jeder merken.

Und weil Fremdsprachenkenntnisse heute in Russland zu den großen Tugenden zählen und die Sprachschulen voll sind, wurden die Rammstein-Texte sofort in deren Lehrstoff einbezogen. Der Verlag »Elan« hat in seiner Lehrbuchreihe »Deutschlernen – leicht gemacht« sogar einen Textband herausgegeben mit dem Titel: »Rammstein – Lieder für den Deutschunterricht«. Das Lehrbuch fängt mit dem einfachsten Lied an: »Rammstein – Die Sonne scheint« und endet mit dem kompliziertesten Text, den man am besten auswendig lernt: »Leg mir die Ketten an, der Schmerz ist schön wie nie, ich gehe auf die Knie ...«.

Wladimir Kaminer, Bestsellerautor von Werken wie *Russen-disco* oder *Militärmusik*, in seinem Blog über Rammstein in Russland

wie stets keine Provokation auslöst, fügt sich mit ihren archaischen Bildstereotypen und den atavistischen Klangmustern nahtlos in das Jahrtausende alte Ambiente ein, das einst Gladiatorenkämpfen diente.

Im Ausland ist Rammstein umjubelt, wie es keine andere deutsche Band je war, und das obwohl sie ihre Songs stets in deutscher und damit in einer für das Publikum in der Regel unverständlichen Sprache singen.

»Das einzige, was wir zu fürchten haben, ist die Furcht selbst. Rammstein unterläuft die totalitaristische Ideologie nicht durch ironische Distanz gegenüber den Ritualen, die sie imitieren, sondern dadurch, daß sie uns direkt mit deren obszöner Körperlichkeit konfrontiert und so ihre Wirksamkeit aufhebt. Also fürchtet euch nicht, genießt Rammstein!«

Der slowenische Philosoph Slavoj Žižek, als Marxist der Sympathie mit rechtsgerichtetem Gedankengut gewiss unverdächtig, über Rammstein

Selbst ein Asteroid wurde 2006 von dem französischen Weltraumforscher Jean-Claude Merlin nach ihnen benannt.

In Deutschland dagegen sind sie umstritten, auch dies wie keine andere Band. Nie zuvor landete ein Album zur gleichen Zeit sowohl auf Platz 1 der Charts als auch auf dem Index. *Liebe ist für alle da*, das sechste Studioalbum von Rammstein, wurde im November 2009 auf Antrag des Bundesfamilienministeriums von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien auf die Indexliste gesetzt, weil die Inhalte der CD »die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen oder ihre Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit« gefährden würden. Die Band erzwang dann am 31. Mai 2010 vor dem Verwaltungsgericht Köln die Aufhebung der Indizierung und konnte sich so zumindest gegenüber dem Vorwurf der Verbreitung pornografischer Inhalte und jugendgefährdender Gewaltverherrlichung durchsetzen.

Hängen blieb dagegen der Verdacht, dass Rammstein mit ihrer Musik und ihren Shows nationalistischen Positionen und rechtem Gedankengut Vorschub leisten. Die Band hat

sich stets mit Vehemenz und zurecht dagegen zur Wehr gesetzt, musste aber dennoch damit leben, dass ihr das Prädikat »protofaschistisch« angehängt wurde und das rollende »R« von Sänger Lindemann als »typisch nazideutsch-martialisch« (*Spiegel*) qualifiziert wurde. Die Wochenzeitschrift *Die Zeit* befand 1997 gar, dass Till Lindemann »den Sound der blonden Bestie: mitleidlos, knarrend, herrisch« verkörpere. Ulf Poschardt, der heutige Chefredakteur der Zeitschrift *Die Welt*, schrieb 1999 in der linken Wochenzeitung *Jungle World*, Rammstein betreibe eine »trivial-postmodernistische Reinkarnation des Völkischen«, die den Boden bereite, »auf dem jugendlichen Lynchmördern das Zu-Tode-Prügeln von ›Nicht-Arischem‹ pop-kulturell geerdet« werde.

Und *Spiegel online* verkündete 2017, dass die Band »die Ur-szene von Pegida und AfD« verkörpere.

Auslöser solcher Tiraden war das von dem Münchener Film- und Opernregisseur Philip Stölzl produzierte Video zu einer der wenigen Cover-Versionen, die sich im Repertoire der Band befinden. Rammsteins Version von »Stripped« der englischen Synthie-Pop-Band Depeche Mode hatte Stölzl unter Verwendung von Material aus Leni Riefenstahls Monumentalfilm *Olympia – Fest der Völker* (1938) mit einer ebenso gekonnten wie provokanten Bildmontage versehen. Stölzls Riefenstahl-Verschnitt lässt sich allerdings so einfach nicht als platte Offerte an den Rechtsradikalismus abtun, ungeachtet des mehr als heiklen Tabubruchs angesichts von Ausländerfeindlichkeit und der damals noch frischen Erinnerung an die brennenden Asylunterkünfte in Rostock.

Dass die professionellen Bedenkenträger und eifernden Verfechter der *political correctness* bis heute nicht müde geworden sind, zumindest den warnenden Zeigefinger zu erhe-

ben, sofern sie der Band nicht die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien an den Hals wünschen, ist nicht überraschend. Dagegen schon, dass der Komponist Torsten Rasch im Auftrag der Dresdner Sinfoniker unter dem Titel *Mein Herz brennt* einen sinfonischen Liederzyklus nach Rammstein-Songs schrieb, der ihm 2004 den *Klassik Echo* und wohlwollende bis begeisterte Besprechungen im Feuilleton einbrachte. Überraschend ebenso die Tatsache, dass 2014 das Mecklenburgische Staatstheater Schwerin mit *HardBeat* aus Rammstein-Songs einen Ballettabend in der Choreographie von Sergej Gordienko veranstaltete.

Und so bleibt die Band bis heute mit ihren bildgewaltigen Exzessen, den skandalträchtigen Tabubrüchen und den alle Grenzen niederreißennden Provokationen eine Herausforderung für jeden, der sich mit ihr auseinandersetzt. Wer Rammstein einmal live erlebt hat, wird sich der Faszination ihrer professionell mit Songs, Licht und Pyrotechnik in Szene gesetzten Überwältigungsästhetik kaum entziehen können. Die Inszenierung ist total, massiv, durchgeplant, nichts bleibt dem Zufall überlassen: keine Gastmusiker, knappe Verbeugungen am Ende, keine Zugaben.

Als Besucher ihrer Shows fragt man sich freilich schon, was diese Musik und die düstere Melancholie der Songtexte mit einem eigentlich macht. Die Antwort ist eher erschreckend, zieht Rammsteins Klangdiktatur doch wohl jeden, der sich ihr aussetzt, widerstandslos in sich hinein. Aber vielleicht ist es genau das, was in Zeiten wie diesen Not tut – dass wir gelegentlich über uns selbst erschrecken.



»Rammstein« – Das Debüt

Die Bilder waren furchtbar, die am 28. August 1988 von der US Airbase in Ramstein (mit einem »m«!) bei Kaiserslautern über die Fernsehschirme flimmerten. Bei der Kollision von drei Militärflugzeugen der italienischen Kunstflugstaffel Frece Tricolori während einer Flugschau raste eine der Unglücksmaschinen, nachdem sie eine andere Maschine berührt hatte, mit einem riesigen Feuerball in die Zuschauermenge und riss 70 Menschen in den Tod. Über tausend wurden teils schwer verletzt. Was die sechs Musiker, die sich Anfang 1994 zu einer Band zusammenfanden, bewogen haben mag, sich zunächst »Rammstein Flugschau« zu nennen, woraus dann »Rammstein« wurde; und ob die falsche Schreibweise des Ortes mit Bezug auf ihre Musik beabsichtigt war, bei der ja die Assoziation mit einer Dampftramme so weit hergeholt nicht ist, muss offenbleiben. Die Version, die die Band mit dem für sie typischen Understatement erzählt, hat Rhythmus-Gitarrist Paul Landers zu Protokoll gegeben:

Bei einer unserer Fahrten mit Feeling B hatten Schneider, Flake und ich schon den neuen Bandnamen. Wir hatten den an die Wand von unserem LO [ostdeutscher Lkw-Typ

der VEB Robur-Werke Zittau] geschrieben: Rammstein Flugschau. Doof, wie wir waren, schrieben wir Rammstein gleich mit zwei M, weil wir nicht wussten, dass der Ort Ramstein nur ein M hat. Wir haben uns erstmal aus Quatsch so genannt, aber der Name blieb kleben wie ein Spitzname, den man nicht gut findet. Wir schafften es nicht mehr, den loszuwerden. Rammstein wollten wir eigentlich nicht heißen, das war uns zu festgelegt.

Der gleichnamige Song, der in den ersten Jahren ihre Live-Shows eröffnete und das Desaster in eindringlichen Worten noch einmal heraufbeschwört, ist der einzige, dessen Text sie alle gemeinsam verfasst haben. Nach Auskunft von Schlagzeu-ger Christoph Schneider saßen sie an einem Tisch in der Dorf-kneipe des Ortes in der Uckermark, in dem Till Lindemann damals lebte, und jeder hat beigetragen, was ihm gerade einfiel. Ansonsten liefert Sänger Till Lindemann die Texte für die mehr oder weniger fertige Musik, die die Gitarristen, der Keyboarder und der Schlagzeu-ger zusammenbauen, bevor der Text darüber gelegt wird. Seine »Uraufführung« erlebte »Rammstein« am 1. Juni 1994 im Gasthaus »Zum Reußischen Hof« in Görkwitz, nahe der thüringischen Stadt Schleiz. Der Song sollte zur Hymne ihrer Fans avancieren und hat seither noch bei fast keinem Auftritt gefehlt.

Die frivole Lust an der Provokation, die keine Grenze zu kennen scheint, ist der Band von ihrer ersten Stunde an eingeschrieben. Der Song ist eine brutale Mischung aus der nackten Darstellung der Grausamkeiten des Ramstein-Desasters und einem enthemmten Voyeurismus. Doch wie so oft wird die Fiktion längst von der Wirklichkeit übertroffen, wenn bei schweren Unfällen auf deutschen Autobahnen die Gaffer ohne

Rücksicht auf die Rettungskräfte darum wetteifern, die krassesten Bilder auf ihre Smartphones zu bekommen.

Die Musiker von Rammstein standen damals vor der Alternative, als ehemalige Ostpunker im medialen Rauschen des Westens unterzugehen oder aber einen Weg zu finden, auf sich aufmerksam zu machen. Sie entschieden sich für eine besonders böse Form der Provokation, die die moralische Selbstgefälligkeit des Westens, die sich nach der Wende über die Landsleute im Osten Deutschlands bis zur Unerträglichkeit ergoss, an ihrer empfindlichsten Stelle traf, indem sie nämlich deren ganz Unterstes nach oben kehrten. Und was in dem Abgrund, der sich da auftat, zum Vorschein kam – Verrohung, Brutalität, Gewalt, Horror, Pädophilie, Sodomie, Inzest –, sollte für mehr als nur ein Album reichen.

Dieser Zusammenhang ging damals durchaus auch dem einen oder anderen der Kommentatoren auf.

»Jetzt habt Ihr es! Erst habt Ihr den Osten geknechtet und geschändet, fiese Investoren und Import-Export-Leute rübergeschickt, der Treuhand die Lizenz zur Abwicklung erteilt. Doch unter dem platt gemachten Land rumorten die Untoten in ihren Gräbern. Nun sind sie da, kalkweiß, hohlwangig, mit stechendem Blick und holen sich Eure Kinder!«

Thomas Mießgang in der *ZEIT*

Der *Spiegel* sah in der Band noch 2009 die Rache des Ostens am Westen. Die Bedenkenlosigkeit, mit der die Band das Desaster von Ramstein zu ihrem Aushängeschild machte, passte durchaus in eine Gesellschaft, die im Osten damals gerade unter Beweis stellte, dass ihr eigentlich nichts heilig ist.

Und so kam es dann ja auch. Die Band fand ungeachtet aller Tabubrüche und der grotesken Übersteigerung von Horror und Gewalt frenetischen Beifall. Die pflichtgemäße Entrüstung im Feuilleton erwies sich als verkaufsfördernde Maßnahme, vermutlich für beide Seiten. Das Album *Herzeleid*, als dessen elfter und letzter Song »Rammstein« 1995 erschien, stieg sofort auf Platz 99 in die deutschen Album-Charts ein. Ein Novum für ein Erstlingswerk.

Was Rammstein aber tatsächlich beinahe aus dem Stand heraus in aller Munde brachte, waren ihre spektakulären Bühnenshows, die der in Thüringen geborene und ebenfalls in der DDR aufgewachsene Lichtdesigner Gert Hof bis zu seinem Tod 2012 für sie inszenierte. Ihr Debütkonzert absolvierten sie noch vor einem Dutzend Besucher in einem Leipziger Klub, stocksteif und wie unbeteiligt auf der Bühne stehend, was freilich auch nicht ganz wirkungslos war. Als die Band Ende 1996 mit dem Album *Herzeleid* auf Tournee ging, war der pyrotechnische Aufwand schon bemerkenswert.

1998 bei der bis dahin größten Show der Band in der Berliner Wuhlheide blieb selbst hartgesottene Heavy Metal-Fans der Atem weg angesichts des Spektakels, das da vor ihren Augen abrollte. Im Zentrum des aus Gestänge und Gittern aufgebauten, an Fritz Langs futuristischer Grusel-Film-Vision *Metropolis* erinnernden Bühnenbildes drehte sich langsam ein riesiger Propeller, der die gebündelten Lichtstrahlen zerhackte, die hinter ihm angebrachte Scheinwerfer in die in Neonblau getauchte Bühne abstrahlten. Die Inszenierung des Songs beginnt mit dem aus dem Off erklingenden Intro, der Nachahmung des fluppenden Wummerns eines Helikopters, während sich die Band auf der Bühne in Stellung bringt. Mit den in voller Lautstärke einsetzenden Gitarrenriffs, getrieben von ei-

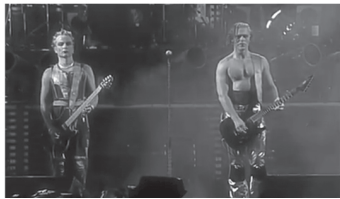
nem unerbittlich hämmernden Schlagzeug, steigt roter Rauch auf – und aus dem Bühnenboden erhebt sich der lichterloh in Flammen stehende Sänger Till Lindemann, die Arme ausgebreitet wie Jesus am Kreuz. Mit den Worten *»Rammstein / Ein Mensch brennt / Rammstein / Fleischgeruch in der Luft / Rammstein / Ein Kind stirbt / Rammstein / Die Sonne scheint«* wird das Desaster von Ramstein in dunklem, unheilvollem Sprechgesang heraufbeschworen. Lindemann war dabei durch einen mit Metallplatten und einer mehrere Zentimeter dicken Isolierschicht versehenen Asbestmantel geschützt, die Flammen von Bärlappsporen genährt. Bärlapp, auch als Wolfsfuß oder Drudenfuß bekannt, bildet Sporen mit einem hochentzündlichen ätherischen Öl, das einen niedrigeren Flammpunkt als herkömmliche Brennstoffe besitzt und sich deshalb für Feuereffekte auf Bühnen bestens eignet. Der Stoff wird aus China importiert, wobei Rammstein auf ihren Tourneen gut Dreiviertel der Jahresproduktion der chinesischen Produzenten für das flammende Inferno ihrer Shows verbrauchen.

»Rammstein« vereint bereits alle Bestandteile des unverwechselbaren Stils der Schwermetallrockers – sägende Gitarrenriffs über einem dröhnenden Bass und ein martialisch hämmerndes Schlagzeug. »Tanz Metal« nennt die Band selbst ihren Musikstil, für den sich ansonsten die Bezeichnung »Neue Deutsche Härte«, oder im weiteren Sinn »Industrial Metal«, eingebürgert hat.

Doch Rammstein ist viel mehr, ist eine Einheit aus Sound, Licht und Performance. Es war daher keine Frage, dass, zumal in den Hochzeiten von MTV, für den Song ein Video hermusste. Die Plattenfirma – es war das 1994 unter dem Dach von PolyGram entstandene Berliner Alternativ-Label Motor Music, das sich der Band annahm – kam auf die Musiker mit der Frage

zu, wen sie sich denn als Regisseur vorstellen könnten. Die Antwort verblüffte damals nicht nur die Verantwortlichen des Labels: Sie wollten David Lynch, den Meister abtraumhafter, surrealistischer Thriller aus Hollywood. Allein diese Antwort hatte etwas von Aberwitz, ihre Umsetzung mit einer Anfrage bei Lynchs Agentur grenzte dann schon an Größenwahn.

Es wurde zwar nichts daraus, aber für Rammstein sollte sich dieser vorschnelle Griff zu den Sternen als ein Karrierebeschleuniger ohnegleichen erweisen. Der Newcomer-Band aus dem Prenzlauer Berg im Ostteil Berlins verhalf er gleichsam über Nacht zu Ruhm und Anerkennung auf dem internationalen Parkett. Lynch hatte der Anfrage einer namenlosen Band aus dem fernen Deutschland natürlich zunächst keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt und die beiliegende CD unbeachtet irgendwo zur Seite gelegt. Der Zufall aber wollte es, dass sie sich in seinem Auto wiederfand, als er auf der Suche nach geeigneten Locations für seinen Film *Lost Highway* auf dem Weg ins kalifornische Death Valley war. Mangels Alternativen schob er sie in den Player. Er sprang auf den Rammstein-Sound sofort an: »Es war genau das, was ich für *Lost Highway* brauchte. Das ganze Team war verrückt danach: Rammstein mußte 70 CDs losschicken – eine für jeden in der Filmcrew«, erklärte er 1997 dem *Spiegel*. Statt einer Antwort auf die Frage nach einem Video-Dreh sollten nun »Heirate mich« und »Rammstein« für den Soundtrack des Films verwendet werden. Dass Trent Reznor, der für den Soundtrack verantwortlich zeichnete, die Rammstein-Songs dann auch noch an ausgesprochen prominenter Stelle für eine Schlüsselszene in dem 1996 gedrehten und 1997 in die Kinos gelangten Psychothriller einsetzte, rollte Rammstein in den USA gleichsam einen roten Teppich aus. Schon im Jahr darauf folgte die erste US-Tournee der Band.



Für das Video besorgten der Videoregisseur Alexander Herzog und der Werbefilmer und Fotograf Kai Kniepkamp einen Zusammenschnitt von Bildmaterial aus *Lost Highway* mit einigen charakteristischen Szenen der Live-Performance des Songs. Das Live-Material entstand bei dem euphemistisch »100 Jahre Rammstein« genannten Konzert – es war ihr 100. Auftritt – im September 1996 in der Arena in Berlin Alt-Treptow. Erstmals zeichnete hier Gert Hof als Stage- und Light-Designer für die Bühnenshow verantwortlich und entfesselte ein Feuerwerk aus Special Effects und Pyrotechnik ohnegleichen. Die sich anschließende Tournee durch Deutschland sollte zum siegreichen Einzug der sechs Gladiatoren mit dem Hammersound in die Musikwelt werden, die feuerspeierend und wie mit der Dampfhamme niederwalzten, was sich an kleinlichen, gehässigen, humorlosen, neidvollen, biederer und sonstigen Einwänden ihnen entgegenstellte. Dass diese mit dem wachsenden Erfolg lauter wurden, war kaum vermeidbar, denn wer provoziert, der polarisiert.



»Engel« – Die Band

Engel waren sie nun wirklich nie, die Brachialrockers aus Deutschland. So heißt es dann auch in ihrem Lied »Engel« durchaus treffend: *»Gott weiß, ich will kein Engel sein«*.

Auch wenn kaum zu glauben, ist Rammstein in gewisser Weise ein Produkt der untergegangenen DDR. Die sechs Musiker begannen ihre Karrieren in diversen Punk-Bands im »real existierenden Sozialismus«. Die Rammstein-Ästhetik trägt entsprechend deutliche Züge einer kulturellen Sozialisation in den Nischen der DDR-Gesellschaft. Die permanente ideologische Indoktrination, die der »Lila Drache«, wie die DDR-Volksbildungsministerin Margot Honecker in Anspielung auf ihre gefärbten Haare genannt wurde, von den Schulen einforderte, trieb Jugendliche auf der Flucht vor dem staatlich verordneten Lebenssinn nur umso schneller in die Nischen, die auch die Stasi nicht verhindern konnte. Die ständige Konfrontation mit der Staatsmacht ließ dabei ein Sensorium für die Kunst der Ambivalenzen entstehen – etwas zu sagen, indem man es nicht sagt. Außerdem entwickelte sich eine besondere Strategie der Gegenwehr zur Perfektion: Wenn den vielen wachsamen Augen der Staatsorgane und ihrer Handlanger nicht zu entgehen ist, dann bleibt als die einzig mögliche Form des

Sich-Wehrens im Rahmen des nun einmal Gegebenen und, wie es bis 1989 aussah, auch kaum Veränderbaren, sich mit einem hohen Maß an Kreativität im Anderssein zu behaupten. Bloßes Anderssein war unter diesen Bedingungen bereits ein politischer Akt, denn es konfrontierte das System für alle weithin sichtbar mit den Grenzen seiner Macht. Widerstand gegen jeglichen Anpassungszwang und die Kunst der Uneindeutigkeit, die Camouflage im scheinbaren Nonsens, das Verbergen von Abgründen im Skurrilen haben die sechs Rammsteine aus der untergegangenen DDR mitgenommen und zur Grundlage eines Musikprojekts gemacht, das von weltweitem Erfolg gekrönt werden sollte.

»Ein wesentlicher Aspekt bei Rammstein ist die Herkunft. Im Osten war Kunst ganz anders positioniert als im Westen. Kunst war ein Instrumentarium, um sich mit den Missständen in der Gesellschaft kritisch auseinander zu setzen. Der kommerzielle Erfolg war sekundär, er war unbedeutend. Geld spielte keine so große Rolle. Im Vordergrund stand die Provokation. Kunst war Waffe. Nur so kann man Rammstein verstehen.«

Gitarrist Richard Kruspe

So mussten sich die Musiker mit Rammstein zwar neu erfinden, aber brauchten dafür eigentlich bloß das zu bleiben, was sie immer schon waren, während alle anderen nach dem Fall der Mauer – mehr oder weniger erfolgreich, meist eher weniger erfolgreich – den Imperativen folgten, die die Heerscharen von Beratern, Treuhändern und Investoren den DDR-Deutschen damals einbläuten.

Die Stasi war zwar überall, doch in den 1980er Jahren blühte auch in der DDR eine lebendige Punk-Szene, und die Musiker, die später als Rammstein bekannt wurden, waren mittendrin. Sänger Till Lindemann spielte ab 1986 Schlagzeug in einer von ihm gegründeten Schweriner Punk-Band namens First Arsch, was für »*Erste Autonome Randalierer Schwerins*« stand. Als Gitarrist gehörte zunächst auch Richard Kruspe dazu. Dem mit Nachdruck eingeforderten ideologischen Konformismus entzog sich First Arsch wie die meisten der DDR-Punk-Bands, wenn sie denn unbehelligt von den Herren in Kunstlederjacke und grauem Anzug bleiben wollten, durch hintergründig blödelnde Nonsense-Texte zu Chaos-Musik. Als Fun Punk ging diese DDR-spezifische Spielart der Rockmusik in die Geschichte ein. Die Band schaffte es sogar, von den DDR-Behörden eine ganz offizielle Einstufung als Amateurband zu erhalten, allerdings mit der Auflage, den Gruppennamen »First Arsch« in »First Art« abzuändern. Der Sinn des Akronymes ging der staatlichen Einstufungskommission vermutlich ebenso wenig auf, wie sie das tatsächliche Repertoire der Band gekannt haben dürfte.

Musiker und Bands benötigten in der DDR eine Spielerlaubnis samt Einstufung in eine der Honorarkategorien für den Bereich »Unterhaltungskunst«. Diese gesetzliche Regelung, legitimiert mit der Notwendigkeit geordneter Finanzverhältnisse, war nichts anderes als ein ideologisch ausgerichtetes Erlaubniswesen. Doch schon die erste Generation der Rockmusiker in der DDR lernte, kreativ damit umzugehen. Ende der 1960er Jahre waren Foxtrott und Walzer noch Pflichtprogramm für eine Spielerlaubnis. Dass diese mühsam eigens für die Einstufung einstudierten Titel von den Bands nie wieder gespielt wurden, wussten in der Regel auch die Einstufungskommissi-

onen. Aber auf diese Weise war der staatlichen Ordnung genüge getan, und es herrschte Ruhe im Land. In den 1980er Jahren ist das zwar alles lockerer und in der Sache kompetenter gehandhabt worden, aber es galt noch immer das DDR-typische Prinzip, dass, solange der Schein gewahrt blieb, das Sein seinen Lauf nehmen konnte, wenn auch unter den stets wachsamen Augen der Staatssicherheit. »First Arsch« hieß dann eben »First Art«, und Ruhe war.

Nach der Wende wurde aus First Art sofort wieder First Arsch, und die Band verlagerte ihren Sitz nach Berlin. Richard Kruspe, der im Herbst 1989 der DDR den Rücken gekehrt hatte, im Westen aber so recht nicht warm geworden war und nach dem Fall der Mauer von Westberlin zunächst nach Schwerin und dann in den Ostteil der Stadt zurück ging, schloss sich wieder Lindemanns Band an. Paul Landers traf als Rhythmusgitarrist ebenfalls bei First Arsch auf seine späteren Musikkollegen. Er kam wie Keyboarder Christian »Flake« Lorenz aus einer der erfolgreichsten DDR-Punk-Bands, Feeling B. Sie war 1983 von Aljoscha Rompe gegründet worden, Stiefsohn eines renommierten Physikers und Mitglieds des ZK der SED, durch seinen leiblichen Vater zugleich Inhaber eines Schweizer Passes. Beide Umstände haben den DDR-Behörden den Umgang mit Feeling B alles andere als einfach gemacht, was der Band gewisse Freiräume eröffnete. So wurde ihr ermöglicht, im Frühjahr 1989 mit *Hea Hoa Hoa Hea Hea Hoa* das erste offizielle Punk-Album der DDR auf dem staatlichen AMIGA-Label aufzunehmen (erschieden allerdings erst Anfang 1990, als das Schicksal der DDR längst besiegelt war). Nach Differenzen über den weiteren Weg von Feeling B wechselte Landers zu Lindemanns First Arsch, und hier produzierten die drei späteren Rammstein-Musiker 1992 zusammen mit Jörg E. Mielke

als Sänger und Bassist das erste und einzige First Arsch-Album, *Saddle Up*, mit Songs nach englischen Texten von Till Lindemann.

In der sehr übersichtlichen Punk-Szene der DDR war es nicht unüblich, in mehreren Bands gleichzeitig zu spielen, eine Tradition, die sich nach der Wende 1989 fortsetzte. So gehörte Richard Kruspe zeitweilig auch den Bands Das elegante Chaos und Die Firma an, der Name letzterer in der DDR ein Pseudonym für die Staatssicherheit. Er löste dort als Gitarrist Paul Landers ab, der seit 1986 parallel zu Feeling B ebenfalls für Die Firma auf der Bühne stand, die Band aber 1991 verließ, als bekannt geworden war, dass zwei ihrer prominentesten Mitglieder, Bandgründer Frank »Trötsch« Tröge und Sängerin/Bassistin Tatjana Besson, als informelle Mitarbeiter (IM) im Dienst der Stasi gestanden hatten. Auch Kruspes 1991 gegründete eigene Band, Orgasm Death Gimmick, lief neben seinen sonstigen musikalischen Aktivitäten parallel. Schlagzeuger bei Die Firma war damals Christoph »Doom« Schneider, der auf Vermittlung von Landers zugleich als Gast-Schlagzeuger bei Feeling B trommelte. Nachdem sich Feeling B 1993 im Streit über den weiteren künstlerischen Weg auflöste, überredete ihn Landers, bei einem von Richard Kruspe initiierten neuen Band-Projekt als Schlagzeuger mitzumachen. Es firmierte zunächst unter dem Namen Tempelprayers. Als Bassist war Oliver Riedel gewonnen worden, der sich mit Kruspe und Schneider die Wohnung teilte und zuvor aushilfsweise bei der 1991 gegründeten Berliner Band The Inchtabokatables Bass gespielt hatte. Die vier probten mit eigenen Liedern im Stil von US-Metal-Bands wie Pantera, einer texanischen Band, die 1990 mit dem Album *Cowboys from Hell* eine steile Karriere begonnen hatte. Landers überzeugte Christian »Flake« Lorenz,

als Keyboarder einzusteigen, der sich allerdings schwertat, weil ihm die Musik, an der sich die Tempelprayers damals versuchten, zu stumpf war:

Ich wollte mit den Jungs eigentlich nichts zu tun haben. Paul hat mich mal mitgenommen. Dann bin ich da runtergegangen in den Keller, und da waren fünf Typen, die haben stumpf eine Stunde lang einen Riff gespielt – wie die Doofen, in einer Höllenlautstärke, dass mir alles wehgetan hat.

Um die Band zu vervollständigen, fehlte nur noch ein Sänger. Kruspe erinnerte sich, dass er Lindemann bei First Arsch gelegentlich hatte singen hören. Außerdem gab er mit seiner Erscheinung einen idealen Frontmann. Er zerstreute Lindemanns Bedenken, der lieber im Hintergrund am Schlagzeug agierte, und holte ihn als Sänger ins Boot. Die Rammsteine waren komplett, nur wussten sie da noch nichts von ihrer glänzenden Zukunft, noch nicht einmal, dass sie Rammstein waren.

Zunächst galt es, sich in der mit den neuen Freiheiten nun grenzenlos gewordenen Musikszene irgendwie zu positionieren. Die sechs Musiker haben den Fall der Mauer 1989 sehr unterschiedlich erfahren:

Till Lindemann (* 1963) ist der Sohn einer Journalistin und eines in der DDR sehr erfolgreichen Kinderbuchautors. Er besuchte die Kinder- und Jugendsportschule Rostock und genoss dort als Leistungsschwimmer die Vorzüge der DDR-Sportförderung, inklusive gelegentlicher Reisen zu Wettkämpfen in den Westen. Eine Verletzung beendete 1979 seine Sportlerkarriere: Er nahm dann in Rostock eine Lehre als Bautischler